

BEIHEFTE ZUR
ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON GUSTAV GRÖBER
HERAUSGEGEBEN VON GÜNTER HOLTUS

Band 331

CORINA PETERSILKA

Die Zweisprachigkeit Friedrichs des Großen

Ein linguistisches Porträt



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN
2005

Für meine Mutter Priska Götz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-52331-X ISSN 0084-5396

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2005

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Martin Petersilka

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

Vorwort

Die vorliegende Dissertation ist am Institut für Romanische Philologie der Universität Würzburg unter der Betreuung von Herrn Professor Dr. Wilhelm Pötters entstanden. Herr Pötters schlug mir vor, über das Französische Friedrichs II. zu arbeiten, und war mir während der ganzen Bearbeitungszeit mit allzeit regem Interesse, wichtigen Denkanstößen und wohlmeinender Kritik ein idealer Doktorvater. Ohne seine Anregung und sein Vertrauen wäre diese Arbeit nicht geschrieben worden.

Mein besonderer Dank gebührt auch Herrn Professor Dr. Peter Baumgart, der bis zum Sommersemester 1999 den Lehrstuhl für Neuere Geschichte I in Würzburg innehatte. In Herrn Baumgart fand ich einen Spezialisten für die Epoche Friedrichs II., der mich bei allen Fragen, die die Literatur und die Quellenlage zum dritten Preußenkönig betrafen, immer wieder beraten hat. Auch Herrn Baumgarts Nachfolger in Würzburg, Herrn Professor Dr. Wolfgang Neugebauer, bin ich für wertvolle Hinweise zu Dank verpflichtet. Für viele inspirierende Diskussionen möchte ich mich schließlich herzlich bei Herrn Johannes Schellakowsky bedanken.

Eine überaus wichtige Anlaufstelle für die Recherchen zu meiner Arbeit war das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin, wo Frau Kornelia Bobbe und Herr Dr. Peter Letkemann zahlreiche Akten für mich bereitstellen ließen. Gerne denke ich zudem an das aufschlussreiche Gespräch mit Herrn Dr. Frank Althoff zurück.

Hilfreich war mir außerdem die Einsicht in einige Autographen, die mir das Sächsische Hauptstaatsarchiv in Dresden und die Gesamthochschulbibliothek Kassel gewährt haben.

Für die Durchsicht des Kapitels über das Deutsch Friedrichs II. bedanke ich mich bei Herrn Professor Dr. Horst Haider Munske und bei Herrn Helmut Weinacht vom Institut für Germanistik der Universität Erlangen-Nürnberg.

Mein Promotionsvorhaben wurde von der Universität Würzburg durch ein zweijähriges Doktorandenstipendium gefördert. Zudem wurde die Dissertation mit einem Preis der Unterfränkischen Gedenkjahrstiftung für Wissenschaft ausgezeichnet.

Den Satz des Buches schulde ich meinem lieben Mann Martin.

Für die Gestaltung des Bandes erhielt ich wichtige Verbesserungsvorschläge vom Herausgeber der Beihefte Herrn Professor Dr. Günter Holtus und profitierte

von der perfekten Betreuung durch Frau Dr. Ulrike Dedner und Herrn Norbert Alvermann vom Niemeyer Verlag.

Unterstützung verschiedenster Art habe ich schließlich von Prof. Dr. Jürgen Lang, Dr. Gregor Petersilka, Dr. Helmut Martin, Geneviève Wappes, Gérard Avignon, Dr. Jürgen Eschmann, Sophie Janin, Dr. Axel Pregartner, Daniela Militzer, Julia Wolfbauer, Peter Müller, Paul Thamm und Karl Petersilka erfahren.

All den Genannten, allen voran meinem akademischen Lehrer Herrn Pötters, sage ich hiermit herzlichen Dank!

Inhaltsverzeichnis

0	Einleitung	1
1	Soziohistorische Prämissen	15
1.1	Universalität des Französischen im 17. und 18. Jahrhundert . . .	15
1.2	Das Französische am Berliner Hof vor Friedrich II.	24
1.3	Die Hugenotten als Förderer der Frankophonie in Berlin	29
1.4	Friedrich II. als Förderer der Universalität des Französischen . .	37
1.5	Die sprachliche Situation an anderen deutschen Höfen am Beispiel Wiens	39
1.6	Zusammenfassung	45
2	Erziehungsgeschichtliche Prämissen	47
2.1	Sprachverhalten des Vaters	47
2.2	Sprachverhalten der Mutter	53
2.3	Friedrichs Erzieher und Erzieherinnen	55
2.3.1	Madame de Rocoulle	55
2.3.2	Militärgouverneure	56
2.4	Friedrichs Unterricht	58
2.4.1	Instruktion von 1718	60
2.4.2	Reglement von 1721	62
2.4.3	Duhan de Jandun	65
2.5	Administrative Ausbildung in Küstrin	67
2.6	Sprachliche, literarische und philosophische Studien in Rheinsberg	68
2.7	Friedrichs Anweisungen zur Erziehung seines Nachfolgers . . .	69
2.8	Zusammenfassung	71
3	Metasprachliche Äußerungen Friedrichs II.	73
3.1	Äußerungen über das Französische	73
3.2	Äußerungen über das Deutsche	77
3.3	Zusammenfassung	81
4	Friedrichs II. Zweisprachigkeit: pragmalinguistische Analyse	83
4.1	Der Privatmann	86
4.1.1	Konversation	86
4.1.2	Lektüren	110

4.2	Der Schriftsteller und Dichter	122
4.2.1	Überblick über Werk und Selbstverständnis	122
4.2.2	Rezeption	125
4.2.3	Rolle der «Korrekteure»	128
4.3	Der Sprachgebrauch des Regenten	145
4.3.1	Verwaltungsarbeit	145
4.3.2	Auswärtige Angelegenheiten	159
4.3.3	Der Feldherr	168
4.3.4	Zusammenfassung	173
4.4	Codeswitching	175
5	Friedrichs II. Französisch: deskriptive Analyse	179
5.1	Graphie	179
5.1.1	Friedrich II. als Schreiber des 18. Jahrhunderts	181
5.1.2	Orthographiefehler Friedrichs II.	189
5.1.3	Schreibung grammatischer Morpheme	207
5.1.4	Zusammenfassung	211
5.2	Aussprache	212
5.2.1	Phonographien Friedrichs II.	212
5.2.2	Aussagen einiger Zeitzeugen	214
5.3	Morphosyntax und Lexik	218
5.3.1	Voltaires Korrekturen im <i>Antimachiavel</i>	222
5.3.2	Grammatikalische Korrekturen	246
5.3.3	Lexikalische Korrekturen	250
5.3.4	Zusammenfassung	251
6	Friedrichs II. Deutsch	255
6.1	Dialektale und umgangssprachliche Elemente	256
6.2	Eventuelle syntaktische Gallizismen	266
6.3	Beispieltexte	269
6.4	Zusammenfassung	274
7	Schluss	277
	Quellen- und Literaturverzeichnis	285
	Abkürzungsverzeichnis	307
	Abbildungsverzeichnis	309
	Personenregister	311
	Sachregister	317

0 Einleitung

Die Bedeutung, die Friedrich II. (1712–1786), König von Preußen, für den Verlauf der deutschen Geschichte gewann, steht im Gegensatz zu seiner Rolle in der deutschen Sprachgeschichte. Für die Entwicklung hin zum deutschen Nationalstaat war Friedrich II. von großem Gewicht:

«An Person und Leistung Friedrichs des Großen entzündet sich ein erstes politisches Selbstbewußtsein und Nationalgefühl der Deutschen».¹

In der deutschen Sprachgeschichtsschreibung hingegen gilt der dritte Preußenkönig, der lieber Französisch als Deutsch sprach – Letzteres nach eigener Aussage nur «wie ein Kutscher»² – und der ein umfangreiches schriftstellerisches Œuvre auf Französisch hinterließ, als Kulminationspunkt des fremdsprachigen Einflusses in Deutschland.³ Zwar kann man wie Goethe in *Dichtung und Wahrheit* die Meinung vertreten, dass der König durch seine Taten auch auf die deutsche Literatur beflügelnd wirkte,⁴ aber als Person stellte der berühmteste Hohenzoller, der in seinem Essay *De la littérature allemande* von 1780 das Deutsche «un jargon dépourvu d'agrément»⁵ nannte, eine auffällige französische Sprachinsel mitten in Preußen dar.

Die Historiker interessierte an Friedrich II., der schon zu Lebzeiten der Große genannt wurde, vorrangig der Staatsmann und Feldherr, der Preußen mit der Eroberung Schlesiens (1740–1742) und der Verteidigung dieses Gebietes im Zweiten Schlesischen Krieg (1744–1745) und im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) zur Großmacht erhob. In den Biographien über den Preußenkönig spielte sein sprachliches Verhalten dementsprechend nur eine sehr untergeordnete Rolle. Dennoch drängte es fast alle in- und ausländischen Biographen, meist im Kapitel über Friedrichs Erziehung oder anlässlich seines Essays *De la littérature allemande*, zu Friedrichs II. Bevorzugung des Französischen Stellung zu nehmen. Und interessanterweise sind diese zahlreichen Deutungen seiner Haltung in der Sprachfrage genauso vielschichtig, genauso sich widersprechend, teil-

¹ Kinder/Hilgemann, *Dtv-Atlas Weltgeschichte* I, ³⁷2004, 283.

² Ausspruch gegenüber Gottsched unten p. 78.

³ Bach 1965, 313, Polenz 1970, 108, 1994, 67.

⁴ «Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des siebenjährigen Kriegs in die deutsche Poesie» (Goethe 1998, 252–253).

⁵ Œuvres VII, 107.

weise überzogen, teilweise um Objektivität bemüht und letztlich genauso einem ständigen Wandel unterworfen gewesen wie das Bild des Preußenkönigs in der Geschichtsschreibung der letzten zwei Jahrhunderte.

Aus der überreichen Literatur zu Friedrich II. seien hier einige typische Stellungnahmen zu seiner Frankophonie herausgegriffen, wobei sich drei Tendenzen bei der Sicht seines Sprachverhaltens feststellen ließen. Die erste Gruppe der im Folgenden aufgeführten Historiker deutete seine Frankophonie nur als Folge seiner Erziehung bzw. als normale Zeiterscheinung. Die zweite Gruppe strich sie als einen undeutschen Zug seines Wesens hervor. Die dritte Gruppe betonte die Widersprüche zwischen seinem Handeln und Denken und verstand seinen zwiefachen kulturellen Hintergrund als Teil oder gar Ursache dieses «tief gespaltenen Charakters»⁶.

Die erste aus den Quellen erarbeitete Biographie Friedrichs II. verfasste Johann David Erdmann Preuß, der als Geschichtsschreiber des Hauses Brandenburg auch die Herausgabe der *Œuvres de Frédéric le Grand* in 32 Bänden leitete. In *Friedrich der Große – Eine Lebensgeschichte* stellte Preuß den König in sprachlich-kultureller Hinsicht als ein Opfer seiner Erziehung dar:

«Daß eine Französin zur Erzieherin eines deutschen Fürsten gewält wurde, darf in damaliger Zeit weniger auffallen. Es war dies eine Folge der Nachahmung Ludwigs des XIV. und der über einen großen Theil unsers Vaterlandes ausgewanderten Hugenotten. Beide flößten den Höfen und dem Adel eine gewaltige Vorliebe für die französische Sprache ein. Schon der große Kurfürst und seine beiden Gemalinnen, selbst von Jugend auf französisch gebildet, gaben ihren Kindern eine ähnliche Erziehung. [...] Auf die Art kam die vornehme Jugend in Gefahr, der Mutterzunge ganz entwöhnt zu werden. Friedrich hatte das gleiche Los. Seine erste und liebste Unterhaltung, und was er zum Vergnügen las, war französisch».⁷

Als ginge es darum, eine Entschuldigung zu finden, wies Preuß darauf hin, dass die Frankophonie sich nur auf die Mußestunden des Königs, nicht auf sein Handeln als Staatsmann erstreckte:

«Was Wunder, wenn er, nach den Mühen und Sorgen des Tages den Genuss, die Erholung nun einmal da suchte, wo er sie zu finden gewiss war. Wer Friedrich auch nur etwas näher kennt, der weiß, daß derselbe sich nirgends von Außen bestimmen zu lassen pflegte, [...]. [...] Wie Friedrich für die Sache des Vaterlandes geglühet, hat er durch die That bewährt [...]».⁸

Ausführlicher und objektiver behandelte Leopold von Ranke in seinen *Zwölf Büchern preußischer Geschichte*, an denen er in den 1840er Jahren zu arbeiten begonnen hatte, Friedrichs französische Erziehung. Doch auch Ranke, der Friedrich II. für «unsterblich durch die Erhebung des preußischen Staates zur Macht, unschätzbar durch das, was er begründete für die deutsche Nation und die Welt»⁹

⁶ Schieder 1983, 488.

⁷ Preuß I, 1832, 7–8.

⁸ Preuß III, 1833, 328–329.

⁹ Ranke am Schluss seines Artikels in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* VII, 1878.

hielt, meinte, das Sprachverhalten des Preußenkönigs rechtfertigen zu müssen, wenn er über die Frankophonie des Königs schrieb:

«Zur Ausbildung der intellectuellen Selbständigkeit, um nicht dem Einheimischen und Angestammten, wo oft die Gewohnheit als die Regel gilt, blindlings zu verfallen, hat man seit den Zeiten der Römer die Uebung eines erlernten und fremden Idioms für nöthig gehalten. Die damaligen Höfe trieben dies sämmtlich bis zur Vernachlässigung der Muttersprache; Friedrich wünschte wenigstens, da er nun einmal so viel französisch schrieb, es so vollkommen zu thun als möglich, denn es war ihm widerlich, in irgend einer Sache, die er vornahm, nicht zur Meisterschaft zu gelangen».¹⁰

In Franz Kuglers zuerst 1840 erschienener Biographie *Friedrich der Große*, die nicht zuletzt wegen der Illustrationen von Adolph Menzel weite Verbreitung erlangte, nahm das Bild des Preußenkönigs bereits nationale, gesamtdeutsche Züge an. Im Kapitel zu Friedrichs Kindheit stellte Kugler über den Verlauf der sprachlichen Erziehung des Kronprinzen sachlich fest:

«Den eigentlichen wissenschaftlichen Unterricht des Kronprinzen leitete ein Franzose, [...]. Dühn ist ohne Zweifel von großem Einfluß auf die Bildung des Kronprinzen, auf dessen Übung im eigenen Lesen und Denken gewesen. Ihm verdankte Friedrich die Kenntnis der Geschichte und der französischen Literatur. Die deutsche Literatur war zu jener Zeit auf der tiefsten Stufe des Verfalles, während die französische gerade ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht hatte. An den Musterbildern der letzteren wurde der Geist Friedrichs genährt, wie ihm schon durch seine Gouvernante die französische Sprache geläufiger gemacht war als die eigene Muttersprache».¹¹

Kugler fiel es im Hinblick auf Friedrichs Haltung zur deutschen Literatur jedoch schwer, «sich der tiefsten Wehmut zu erwehren», und stellt über den Preußenkönig bedauernd fest:

«Er [...] vermochte nicht, über die Schranken hinauszublicken, welche die höfische Etikette der französischen Poesie um sich und um ihn gezogen».¹²

Es mag kein Zufall sein, dass Johann Gustav Droysen, der in seiner *Geschichte der preußischen Politik* von 1874 Friedrich II. als Wegbereiter der kleindeutschen Lösung feierte, in seinem Kapitel «Der Kronprinz» die hugenottischen Erzieher mit keinem Wort erwähnte und auf die Frankophonie des Königs an keiner Stelle in den vier Bänden, in denen er Friedrichs Regierung bis zum Siebenjährigen Krieg behandelte, näher einging.

Reinhold Koser stellte in seinem zuerst 1886 erschienen Buch *Friedrich der Große als Kronprinz* den Vorrang, den Friedrich dem französischen Schrifttum einräumte, als eine bewusste Entscheidung des Kronprinzen und zugleich als einen Akt der Vaterlandsliebe dar:

«Je klarer ihm der Vorsprung zur Wahrnehmung kam, den die westeuropäische Kultur vor der deutschen damals gewonnen, um so fester und bewußter wurde sein Vor-

¹⁰ Ranke V, 1874, 286.

¹¹ Kugler 1959, 24.

¹² Kugler 1959, 603.

satz, durch Aneignung der fremden Bildungselemente sich über das Niveau seiner Landsleute zu erheben und wenigstens an seinem Teile die vorgeschrittenen Nachbarn einzuholen. Es mag paradox klingen, aber es geschah von dem preußischen Kronprinzen in einer Art nationalen Ehrgeizes, daß er die glänzende Rüstung der Franzosen anlegte, um unter fremden Farben kämpfend dem Auslande die geistige Ebenbürtigkeit eines Deutschen zu beweisen».¹³

Viele deutsche Biographen Friedrichs II. schenken dem Sprachverhalten des Königs gleichsam als einem Schönheitsfleck, der sich aus den Zeitsitten ergab, keine sonderliche Beachtung. Wenn Friedrichs französische Erziehung erwähnt wurde, dann oft im Tone des Bedauerns. Der oben zitierte Reinhold Koser beispielsweise fand in seiner *Geschichte Friedrichs des Großen* über Friedrich Wilhelms I. Entscheidung, eine Hugenottin zur Kinderfrau und einen Hugenotten zum Lehrer des Kronprinzen zu ernennen, folgende Worte: «So half der König selbst eine Saat ausstreuen, die er, da sie in die Höhe schoß, als Unkraut hätte ausrotten mögen».¹⁴

Zu Hochzeiten des Nationalismus wurde die französische Ausbildung manchmal als Erklärung für Entwicklungen bemüht, die den Autoren an dem Herrscher missfielen. Herman von Petersdorff machte sie in *Fridericus Rex – Ein Heldenleben* (1925) für den Fluchtversuch des Kronprinzen verantwortlich:

«Kronprinz Friedrich von Preußen wurde zusammen mit dem Leutnant v. Katte vor ein Kriegsgericht gestellt. Der Kampf zwischen der französischen Kultur und dem preußischen Geiste, der um Jung-Friedrich geführt wurde, hatte zu einem schlimmen Ende geführt. Der preußische König forderte jetzt sein Recht an dem dem gallischen Teufel verfallenen Sohne».¹⁵

Und die einzige Kritik, die Wilhelm II. in dem Buch *Meine Vorfahren*, das er 1929 im holländischen Exil verfasste, an Friedrich II. vornahm, war dessen – laut Meinung des letzten deutschen Kaisers – zu große Offenheit für die Kultur Frankreichs:

«Voltaire und der französische Geist konnten Friedrich, seinem großen Verehrer, der stets der Preußenkönig blieb, persönlich nichts schaden. Aber seines Volkes Sinn, seine Gefühle, Geistesrichtung, Sitten beeinflussten sie derart, daß durch sie das Werk Friedrichs und seines Vaters, das Preußentum, katastrophal gefährdet wurde. Französische Lebensauffassung, Lebensführung und Lebensleichtigkeit gefielen den höheren Ständen – Friedrichs Neffen an der Spitze – zu gut. Sie hatten nicht das geistige Gegengewicht und die sich behauptende Persönlichkeitskraft Friedrichs, um der Verweichlichung zu widerstehen. Sie drang sogar bis in den Kern des Heeres. Die Folge war Niedergang und Niederlage. Das traurige Resultat war Jena 1806/07».¹⁶

Wohl wegen des Bestrebens, die Person Friedrichs II. allein an ihren Handlungen zu messen, und, um alle nationalistischen Töne zu vermeiden, behandelten die

¹³ Koser 1901, 155.

¹⁴ Koser I, ⁷1921, 5.

¹⁵ Petersdorff 1925, 30.

¹⁶ Wilhelm II. 1929, 103.

meisten neueren Biographien das Verhältnis des Königs zur deutschen Sprache nur im Zusammenhang mit seiner Schrift *De la littérature allemande*, in der der Hohenzoller die bis 1780 geschriebene deutsche Literatur weitgehend verurteilt und das Deutsche als misstönend, weitschweifig und halbbarbarisch bezeichnet hatte.¹⁷ So kam Ingrid Mittenzwei in *Friedrich II. von Preußen* (1979), der einzigen in der DDR entstandenen Biographie, nur im Kapitel über «Friedrich und die deutsche Literatur» auf die Frankophonie des Königs zu sprechen. Mittenzwei führte für Friedrichs II. Verachtung der deutschen Sprache zahlreiche Ursachen an, die freilich schon vorher oft genannt worden waren, nämlich, dass er der deutschen Sprache wohl nur unzureichend mächtig war, dass die deutsche Literatur zur Zeit von Friedrichs Jugend ein niedriges Niveau hatte, dass er ein epigonales Verhältnis zur Literatur besaß und dass die Emanzipationsbewegung des deutschen Bürgertums im Gegensatz zur höfischen Literatur stand. Sie betonte jedoch auch den «Herrscherdünkel», die «klassenmäßige Beschränktheit» in Friedrichs Auffassung. Interessant ist, dass in der etwa zur gleichen Zeit veröffentlichten westdeutschen Biographie *Friedrich der Große – Ein Königtum der Widersprüche* (1983) von Theodor Schieder ebenfalls auf diesen ständischen Aspekt an Friedrichs Sprachverhalten hingewiesen wurde:

«Die französische Bildungswelt mit ihrem Gipfel Voltaire, in der er immer noch lebte, hatte er sich als junger Mensch angeeignet, um sich gegen den brutalen Erziehungsversuch seines Vaters immun zu machen. In den nicht weniger brutalen Eingriffen seines späteren Schicksals gab ihm diese Welt einen letzten Halt, den er nicht aufgeben konnte und wollte. Er hielt sich von Erschütterungen fern, die ihm bei aller seiner Sensibilität neue geistige Bewegungen bereitet hätten. Diese psychologische Deutung bedeutet keine Entschuldigung, aber eine Erklärung. [...] Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, daß ihm ein ständisch abgestuftes System von Sprache und Kultur vorschwebte, in dem eine französisch gebildete Oberschicht von der Masse der Deutsch-Sprechenden getrennt war, wie im antiken Rom die griechisch-hellenistischen Intellektuellen in einer lateinischen Umwelt existierten».¹⁸

Johannes Kunisch streifte in seiner Biographie *Friedrich der Große. Der König und seine Zeit* (2004) das Thema der einseitigen Bevorzugung des Französischen durch den Preußenkönig dort, wo er von Friedrichs Lektüren und seinen Vorlesern spricht.¹⁹ Nicht nur auf dem Gebiet der Literatur stellte der Autor eine sehr treffende Verbindung zwischen der Denkungsart des Monarchen und dessen rückwärtsgewandtem Verhaftetsein im *ancien régime* her.

¹⁷ Holmsten z. B. thematisierte in der Rowohlt-Monographie von 1969 Friedrichs II. Sprachverhalten nicht, nannte lediglich die Benutzung des Französischen als einen der Streitpunkte mit dem Vater (12, 17) und fand in Friedrichs *De la littérature allemande* «kuriose und selbstgerechte Urteile» (159).

¹⁸ Schieder 1983, 390–391.

¹⁹ Kunisch 2004, 93, 314, 458. Da Kunischs Buch nach Abschluss dieser Arbeit erschien, konnten einige interessante Informationen, die der Historiker pp. 305–316 über die Vorleser liefert, nicht mehr in die vorliegende Darstellung aufgenommen werden.

Diejenigen Autoren, die Friedrichs II. Einfluss auf die deutsche Geschichte negativ beurteilten und in ihm vor allem den «Reichsverderber» sahen, deuteten seine Nähe zur französischen Geisteswelt meist als einen undeutschen Zug seines Wesens. Für die Frühromantiker war der dritte Preußenkönig ein seelenloser, absolutistischer Despot, der den Untergang des alten Reiches verursacht hatte. Ernst Moritz Arndt urteilte 1805:

«Für Freiheit, für Volksehre, für deutsches Leben hat König Friedrich nie eine Stunde gedacht, noch gearbeitet. Er stand noch da, ein großes Zeichen der nichtigen Zeit, wie ein unseliger und von Gott verlassener Geist in der kalten Einsamkeit seiner Hölle. Er bildete sich ein, besser und größer zu sein, als seine Zeitgenossen, und sie verachten zu dürfen, weil er den göttlichen Trieb nie in voller Lebendigkeit fühlte, ihr Lichtführer und Freiheitsfürst zu sein. Wie konnte er das, er, dem das Fremde gefiel, der sich von den elendsten, französischen Witzbolden gängeln und necken ließ».²⁰

Als eine der lautesten Stimmen gegen Friedrich II. muss Onno Klopp angesehen werden, der als glühender Verfechter der großdeutschen Lösung Friedrich II. vorwarf, als erster mit der Kaisertreue gebrochen und durch den Aufstieg Preußens das Deutsche Reich gespalten zu haben. Klopp hob die Preußen von den übrigen Deutschen ab und sah in dem dritten Preußenkönig vor allem einen Eroberungskrieger. Bei seiner negativen Sicht des Hohenzollern kam es ihm zu pass, ihn als nicht-deutsch darzustellen:

«Friedrich war nur von Geburt ein Deutscher. Er war Philosoph nach Voltaire und Franzose».²¹

Nach dem Ersten Weltkrieg stellte Werner Hegemann in seinem Buch *Fridericus oder das Königsopfer* (1925/1926) die Wertung Friedrichs II. als Nationalhelden ebenfalls stark in Frage. In den fingierten Gesprächen zwischen einem Amerikaner, dem dänischen Literaturhistoriker Georg Brandes und Thomas Mann, der sich in seinem 1915 erschienenen Aufsatz «Friedrich und die große Koalition» in der Tat sehr kritisch über Friedrich II. geäußert hatte,²² wird das friderizianische Preußen als unheilvollste Erscheinung der deutschen Geschichte gebrandmarkt. Hegemann sah in Friedrichs II. französischen Kulturbestrebungen ähnlich wie Arndt und Klopp den Ausdruck einer fehlenden Verwurzelung in der deutschen Kultur, wobei er einen seltsamen Zusammenhang zwischen Friedrichs Misogynie und seinem Sprachverhalten herstellte:

«Auch wurzelte Friedrich II. in keinem würdigen Volksleben; er war unfähig, sich in irgendeiner Sprache sicher zu bewegen, er war in Sprache und Volkstum heimatlos und

²⁰ Arndt zit. nach Dollinger 1986, 110.

²¹ Klopp 1867, 498.

²² Mann 1915, 116, «Zuweilen möchte man glauben, er sei ein Kobold gewesen, der aller Welt Haß und Abscheu machte und alle Welt hineinlegte, ein ungeschlechtlicher, boshafter Troll, den umzubringen hundert Millionen Menschen sich vergebens ermatteten, da er entstanden und gesandt war, um große, notwendige Erdendinge in die Wege zu leiten – worauf er unter Zurücklassung eines Kinderleibes wieder entschwand».

unverantwortlich. Sprachliche Heimatlosigkeit, bedeutet sie nicht Vaterlandslosigkeit, das heißt also Elend im schwersten Sinne des Wortes? [...] Konnte Friedrich II. die Frauen nicht leiden, weil er ihre Sprache nicht verstand, oder hat er nie eine Sprache ganz gelernt, weil ihn keine Geliebte darin unterrichtete?»²³

Den letzten großen Angriff auf Friedrich II. unternahm Rudolf Augstein mit seinem 1968 erschienenen Buch *Preußens Friedrich und die Deutschen*, in dem der Friedrich-Mythos für den Größenwahn des Dritten Reiches mitverantwortlich gemacht wird. In einem Kapitel, das überschrieben ist mit «Ein Franzose in Berlin», liefert Augstein für die Abscheu Friedrichs vor der deutschen Sprache zwei mögliche Deutungen. Zum einen nennt er sie eine Abwehrreaktion gegen den verhaßten Vater, zum anderen aber versteht er Friedrichs Frankophonie als Ausdruck der Verachtung seines eigenen Volkes:

«Wenn man dagegen hält, wie vehement Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, sich die Sprache ihrer russischen Untertanen aneignete, liegt es nahe, in Friedrichs Abscheu vor der deutschen Sprache wenig anderes zu sehen als einen Ausdruck seiner allesdurchdringenden Misanthropie. Die Sprache trennte ihn von seinen Untertanen, in ihnen verachtete er die Menschen schlechthin».²⁴

Eine Reihe von Historikern schließlich betrachteten die Verankerung Friedrichs II. in der französischen Geisteswelt als einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis seiner Person. Als einer der ersten wies der Engländer Thomas Carlyle in seiner achtbändigen *History of Friedrich II. of Prussia called Frederick the Great* auf die Bedeutung des Dualismus in Friedrichs Erziehung von deutschen und französischen Elementen hin:

«We perceive [...] that in the breeding of him there are two elements noticeable, widely diverse: the French and the German. This is perhaps the chief peculiarity, best worth laying hold of».²⁵

Gerhard Ritter sah sich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches genötigt, eine Neuauflage seines 1936 geschriebenen Buches *Friedrich der Große* zu erarbeiten. Bestürzt über die Tatsache, dass Hindenburg, Hitler und Goebbels am 21.3.1933 am Grab Friedrichs II. in Potsdam die Wiedergeburt des preußischen Geistes beschworen hatten und darüber, dass die Nationalsozialisten das Durchhaltevermögen Friedrichs II. im scheinbar aussichtslos gewordenen Siebenjährigen Krieg für ihre Propagandazwecke ausgeschlachtet hatten, wollte er ein Buch schreiben, das den von ihm verehrten König aus dessen eigener Zeit heraus verstehbar werden lässt. Ritters Darstellung ist insofern bemerkenswert, als sie Friedrichs Nähe zur französischen Geisteswelt als einen wesentlichen Zug seiner Persönlichkeit bezeichnet:

«Es war geistige Wahlverwandtschaft, nicht Erziehung, was ihn zum Bewunderer und Schüler der Franzosen machte. [...] Sicherlich ist sie nicht etwas Beiläufiges, Zufäl-

²³ Hegemann 1926, 255.

²⁴ Augstein 1968, 87.

²⁵ Carlyle XII, 1897, 320.

liges, das man sich von der Gestalt Friedrichs wegdenken könnte – wie einen bloßen Schönheitsfehler, auf den es nicht weiter ankommt. Vielmehr gehört es durchaus zum Wesen dieses Königtums, daß es nicht mitten im deutschen Volkstum steht, aus ihm herauswächst, seine Naturlaute spricht, sondern sich bewußt davon distanziert, in einsam ragender Höhe, Volk nur als ›Population‹ eines Staatsgebietes, als naturhafte Grundlage der Staatsmacht kennt, als Masse von Untertanen, auf deren Nationalität politisch wenig ankommt». ²⁶

Ritter ging sogar noch weiter und sah in der westeuropäisch geprägten »geistigen Erscheinung« Friedrichs, die er als »zwar nicht undeutsch, aber sicherlich zwiespältig und insofern fremdartig auf deutschem Boden« erachtete, ²⁷ eine Grundvoraussetzung für seine historische Größe:

»Und daran kann doch auch kein Zweifel sein, daß ohne das Hereinwehen eines fremden Geistes, allein aus deutscher Tradition, niemals jene freiere Welt- und Staatsansicht sich hätte bilden können, die zur Lebensluft des friderizianischen Staates wurde. [...] Erst dadurch, daß er sich von der vaterländischen Tradition losriß, gewann Friedrich die innere Freiheit, den kühnen, gefährvollen Weg des Ruhmes zu betreten, der ihn über seine Vorgänger hinausgeführt hat. Und nur mit Hilfe der Ideen westeuropäischer Aufklärung ist ihm diese innere Befreiung gelungen«. ²⁸

Theodor Schieder schließlich kam erst am Ende seiner Monographie *Friedrich der Große – Ein Königtum der Widersprüche* (1983) darauf zu sprechen, worin er das Widersprüchliche in Friedrichs Charakter begründet sah. Er zog den Schluss, »daß die eigentümliche Größe Friedrichs in der ständig gegenwärtigen Spannung zwischen Macht und Geist zu finden ist« und schrieb zu diesem Gegensatz im Nachwort:

»Die Spannungen in seiner Natur waren indessen auch das Ergebnis ungewöhnlicher Jugenderlebnisse, die einen schwächeren Charakter als ihn zerbrochen hätten, bei ihm jedoch den harten unzerstörbaren Kern verstärkten. Das konnte bis zur völligen Versteinerung führen, wäre ihm nicht die Fähigkeit geblieben, sich neben Staatshandeln und Kriegshandwerk eine zweite Welt in der Kunst und in der Philosophie zu erhalten. Die daraus sich ergebende Dichotomie wird zum grundlegenden Problem der Deutung des Wesens Friedrichs des Großen, das sich nicht in einer korrekt chronologisch verfahrenen Biographie wiedergeben läßt«. ²⁹

Dabei verwundert es etwas, dass Schieder die französische Prägung dieser zweiten Welt der Kunst und Philosophie nicht deutlich aussprach, obwohl er Friedrichs Philosophentum als ganz wesentlich für das Verständnis seiner Person erkannte. In der ganzen Analyse war er auf die französischen literarischen Vorbilder und auf die Frankophonie des Königs lediglich im Abschnitt *Friedrich und die deutsche Literatur* näher eingegangen.

²⁶ Ritter 1954, 62–63.

²⁷ Ritter 1954, 250.

²⁸ Ritter 1954, 63–64.

²⁹ Schieder 1983, 494.

Zu den Reaktionen auf Friedrichs Sprachverhalten vonseiten der französischen Autoren ist zu bemerken, dass die allermeisten sich durch die Vorliebe des Preußenkönigs für das Französische in ihrem Nationalbewusstsein geschmeichelt fühlten. Ausgenommen Ernest Lavisse, der 1891 und 1893 zwei Bände über die Jugend Friedrichs II. veröffentlichte, in denen er den Kronprinzen eher negativ («Verachtung jedes Gesetzes», «zynische Treulosigkeit»)³⁰ beurteilte, strichen die französischen Publizisten hervor, dass der Begründer von Preußens Glanz und Gloria wesentlich von der französischen Kultur geprägt war, oder beanspruchten ihn gleich ganz als Franzosen:

«Il y a deux hommes très-distincts dans Frédéric II: un Allemand par la nature, et un Français par l'éducation».³¹

«[...] ce Prussien parlait français, et il était plus pareil à nous qu'au grenadier qui mourait pour lui».³²

«Ils [= les livres français] lui ont appris à se comprendre; ils l'ont aidé à se faire, à être lui-même».³³

«[...] Frédéric est et sera par l'esprit, par le goût, un véritable Français».³⁴

«Français par l'éducation et par plusieurs faces de son esprit».³⁵

Seit den Zeiten Voltaires, der Friedrich gegenüber ausrief «combien je suis étonné de l'honneur que vous faites à notre langue»!,³⁶ ist der Stolz der Franzosen über Friedrichs Benutzung des Französischen ungebrochen. Ein zeitgenössisches Zeugnis dieses Stolzes ist das 2001 erschienene, medienwirksame Buch Marc Fumarolis *Quand l'Europe parlait français*,³⁷ in dem Friedrich II. als eine der Galionsfiguren der Universalität des Französischen auftritt.³⁸

Zum Ruf Friedrichs II. in Frankreich ist noch hinzuzufügen, dass er als begabter Briefschreiber in die französische Literaturgeschichte Eingang fand. Wenn sein schriftstellerisches Werk erwähnt wurde, vergaß man meist allerdings nicht, auf seine angeblich häufigen Germanismen und die Korrekturen Voltaires und anderer Franzosen hinzuweisen.³⁹

³⁰ Lavisse 1919, 249.

³¹ Staël 1894, 81.

³² Lanson 1912, 629, ebenda 823: «Frédéric II est à peine allemand de langue et d'intelligence».

³³ Gaxotte 1967, 68.

³⁴ Desnoiresterres 1967, 2.

³⁵ La Harpe 1852, 9; cf. auch Sagave 1987, 17: «Durch seine Abstammung, seine Sprachziehung, durch die Ausbildung seines Geistes und seinen Umgang kann Friedrich der Große fast als ein Franzose angesehen werden».

³⁶ Koser/Droysen I, 51, 7.4.1737; ähnlich KD I, 86, Okt. 1737.

³⁷ Besprechungen im *Express* und *Nouvel Observateur* am 8. November 2001.

³⁸ Fumaroli 2001, 122 schreibt über die Bedeutung des Französischen für den Preußenkönig z. B.: «ce roi de Prusse [...] n'eut foi qu'en lui-même et dans notre langue».

³⁹ Z. B. Formey I, ²1797, 353–354, Sainte-Beuve III, o. J., 185–203, Lanson 1912, 824–825, Gaxotte 1967, 66, Sayous II, 1970, 155–252, Mervaud 1985a, 14, Sagave 1987, 22, Fumaroli 1993, 826, aber Fumaroli 2001, 135 schreibt über Friedrich und sei-

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Sprachverhalten Friedrichs II. zu allen Zeiten kontrovers beurteilt wurde. Viele Biographen meinten, es rechtfertigen zu müssen, andere verurteilten es, und so wurde die jeweilige Sicht der Frankophonie Friedrichs II. oft in den Dienst der einen oder anderen historischen Wertung seiner Person gestellt. Die meisten fragten, wenn sie über seine kulturelle Prägung reflektierten, letztlich danach, ob er angesichts seiner Vorliebe für die französische Geisteswelt ein echter Deutscher war oder nicht, und in diesem Punkt gab es je nach politischem Blickwinkel unterschiedliche Antworten.

Von sprachwissenschaftlicher Seite hat man sich dieses Sonderfalls eines Bilingualen bisher erstaunlich wenig angenommen. Das Urteil, dass er kaum Deutsch konnte, und auch die Einschätzung, dass sein Französisch voller Germanismen gewesen sei, die beide die Literatur über ihn durchgeistern, sind bisher unüberprüft geblieben. In den französischen und deutschen Sprachgeschichten wird Friedrich II. als Höhepunkt des französischen Spracheinflusses in Deutschland genannt,⁴⁰ doch werden die Ursachen und Ausmaße seiner Frankophonie dort nur angerissen. Am ausführlichsten behandelte Ferdinand Brunot im Band VIII seiner monumentalen *Histoire de la langue française* das Sprachverhalten Friedrichs II.⁴¹ Sein Kapitel über den Preußenkönig zielte jedoch vor allem darauf ab, den Hohenzollern von seiner Erziehung, seinem Umgang und seinen Schriften her als möglichst französisch darzustellen. Nur in einem Nebensatz ging Brunot darauf ein, in welchen Zusammenhängen der König das Deutsche benutzte. Auch findet sich bei Brunot keine deskriptive Darstellung seines französischen Sprachgebrauchs.

Die einzige Publikation, die sich mit der Sprache Friedrichs II. in linguistischer Sicht beschäftigte, ist ein Aufsatz von G. Mentz aus dem Jahre 1901 mit dem Titel *Friedrich der Große und die deutsche Sprache*. Mentz stellte aber hauptsächlich die Ansichten des Königs über die Sprachen zusammen und lieferte nur eine kurze Beschreibung seines Deutschen. Die Charakterisierung des Französischen Friedrichs war nicht Thema seiner Ausführungen.

Eine umfassende sprachwissenschaftliche Untersuchung der Zweisprachigkeit Friedrichs II. fehlt also bis heute. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, eine Art «linguistische Biographie» des Preußenkönigs zu entwerfen. Ein solches Projekt lässt sich heute, mehr als 200 Jahre nach dem Tode Friedrichs II. nur deshalb in die Tat umsetzen, weil zahllose Manuskripte vor allem im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin erhalten sind und auch viele Autographen in Editionen vorliegen. Briefe, Briefentwür-

ne Schwester Wilhelmine: «Leur précepteur, Duhan, [...] fit de son français parlé, savoureux et coloré, leur langue quasi maternelle»; lobend auch Picoche/Marchello-Nizia in ihrer Sprachgeschichte (1991, 152): «Frédéric II parle et écrit le français avec purisme».

⁴⁰ Z. B. Bach 1965, 313, Polenz 1970, 108, 1994, 67, Cohen 1973, 222, Chaurand 1999, 257.

⁴¹ HLF VIII, 1, 1966, 558–572.

fe, schriftstellerische Erzeugnisse, Mitschriften der Sekretäre, Marginalien auf Akten, Rechnungen, Küchenzettel an die Köche, etc. ermöglichen es, auch heute noch Rückschlüsse zu Einzelaspekten, wie eben z. B. zur Rolle der beiden Sprachen im Alltag des Königs, zu ziehen. Über Verhaltensweisen Friedrichs II. berichteten darüber hinaus viele Zeitgenossen, die mehr oder minder lange mit ihm in Kontakt standen: d'Alembert, Catt, Dantal, Diebitsch, Formey, Garve, Gellert, Gottsched, Guibert, Hertzberg, Joseph II., de Ligne, Mirabeau, Mitchell, Schöning, Schulenburg, Sulzer, Thiébault, Voltaire, Zimmermann, etc. Hie und da fanden sich in ihren Beschreibungen des Monarchen auch Aussagen über seine Ausdrucksweisen und über sein Verhalten als Gesprächspartner allgemein.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in folgende Untersuchungsschritte:

Im Kapitel 1 werden die kulturellen und historischen Gründe erörtert, die dazu führten, dass das Französische im 17. und 18. Jahrhundert die Prestigesprache an den deutschen Höfen war. Vor dieser Folie ist zu klären, ob der Grad der Frankophonie Friedrichs II. als normale Zeiterscheinung zu werten ist und ob sich sein Sprachverhalten im Rahmen des seit den Zeiten des Großen Kurfürsten am brandenburgischen Hof Üblichen bewegte. Im Abschnitt zur sprachlichen Situation an anderer deutschen Höfen wird Friedrichs Handhabung der Sprachenfrage vor allem mit den Gewohnheiten seiner Zeitgenossin Maria Theresia verglichen. Des Weiteren wird im ersten Kapitel der Anteil der Hugenotten an der Französisierung des Berliner Hofes beleuchtet.

Neben den historischen und kulturellen Rahmenbedingungen spielte für Friedrichs Bevorzugung des Französischen vor allem seine persönliche Erziehungsgeschichte eine überaus wichtige Rolle. Kapitel 2 stellt dar, welche Familienmitglieder, Erzieher und Lehrer mit dem Prinzen deutsch, welche mit ihm französisch sprachen. Soweit die Quellen dies zulassen, wird versucht zu zeigen, in welcher Sprache er in welchen Disziplinen unterrichtet wurde.

Der Preußenkönig selbst empfand seine Haltung in der Sprachenfrage als nicht besonders außergewöhnlich. Kapitel 3 stellt zusammen, wie er seine Bevorzugung des Französischen und seine Geringschätzung des Deutschen begründete.

Oft liest man Generalisierungen wie die, dass Friedrich II. überhaupt kein oder kaum Deutsch gesprochen habe. Kapitel 4 untersucht anhand der Zeitzeugenaussagen, der Korrespondenzen, der Akten und anhand der Mitschriften der Sekretäre, mit welchen Personen und bei welchen Tätigkeiten der König das Französische benutzte und mit wem und in welchen Kontexten er deutsch kommunizierte.

Dabei wird zum einen sein Sprachverhalten als Privatperson im Umgang mit seinen Freunden und Verwandten beleuchtet. Anhand der Briefwechsel und der Zeitzeugenberichte lassen sich Aussagen darüber treffen, mit wem, worüber und in welcher Form er sich privat gerne unterhielt. Aufschluss über seine privaten Lektüren liefern die Berichte der Vorleser und seine brieflichen Erwähnungen von Literatur. Bei der Behandlung seines Literaturgeschmacks wird auch die

Frage erläutert, warum er nicht gerne deutsch las und was die Zeitzeugen dazu zu berichten wussten.

Zum anderen liegt ein Schwerpunkt dieses Kapitels auf der Beschreibung von Friedrichs II. Sprachverhalten als Regent. Seine Marginalien auf Akten, die Mitschriften der Sekretäre und die Berichte der Mitarbeiter erlauben es, ein Bild seiner Arbeitsweise zu umreißen, bei dem präzisiert wird, welche Sprache der König im Umgang mit seinen Ministern, Mitarbeitern und Soldaten mündlich und schriftlich benutzte.

Kapitel 4 geht auch auf Friedrichs II. lebenslanges Arbeiten als französischer Schriftsteller und Dichter ein. Die Absicht dieser Ausführungen über den französischen Autor ist es nicht, sein Werk inhaltlich darzustellen – dazu ist schon viel geschrieben worden⁴² –, vielmehr soll dieser Abschnitt seine Liebe zur Französischen Dichtung und Eloquenz als einen Zug herausarbeiten, der seine Persönlichkeit wesentlich bestimmte und ohne den seine «Versessenheit» auf das Französische nicht verständlich würde.

Wie bereits erwähnt, zollten einige französische Literaturkritiker, vor allem Sainte-Beuve und Gustave Lanson, Friedrich II. als französischem Schriftsteller Respekt, jedoch nie ohne auf den stilbildenden Einfluss Voltaires und auf die Korrekturen anderer frankophoner Mitarbeiter in den Schriften des Preußenkönigs hinzuweisen.⁴³ Deshalb ist ein eigenes Unterkapitel der Frage gewidmet, welche Handschriften Friedrichs II. Korrekturen aufweisen, welche Freunde und Mitarbeiter korrigierten und welcher Art diese Verbesserungsvorschläge waren.

Hin und wieder zeigen sich bei Friedrich II. Sprachmischungsphänomene, also deutsche Wörter oder Satzpassagen in seinen französischen Schriften und französische Einsprengsel in seinen deutschen Schriften. Dieses Codeswitching wird ebenfalls im Kapitel 4 vorgestellt.

Kapitel 5 liefert eine ausführliche Untersuchung des Französischen, das Friedrich II. verwendet hat. Da oft auf die Fehlerhaftigkeit seines Französisch hingewiesen wurde und da im Zusammenhang mit seinen Fehlern immer wieder seine auch für die Zeit sehr unorthodoxe Graphie angeprangert wurde, wird der Analyse seiner Schreibweisen besonderes Augenmerk geschenkt. Dabei gilt es, zunächst zu klären, welche Normen zu Lebzeiten des Preußenkönigs für die französische Orthographie existierten. Aus einem umfangreichen Korpus

⁴² Zu Friedrich als Literat existieren einige allgemeine Studien: Preuß 1837, Volz 1909, Langer 1932; Darstellungen seines Briefwechsels mit Voltaire sind: Mönch 1943, Merz 1985a/b, Peyrefitte 1992; Untersuchungen zu Teilen seines poetischen Werks: La Harpe 1852, Cauer 1883, Koser I, 1893, 495–514, Türk 1897–98, Mangold 1900a/b, 1901, 1912b, Lemoine/Lichtenberger 1901, Droysen 1911, Sembritzki 1913, Heydemann 1926, Jagdhuß 1936, Heydenreich 1981, Müller 1985, Ziechmann 1985, Klüppelholz 1988, 1993, Fink 1997, Weinrich 1997; von seinen historiographischen Schriften handeln: Posner 1878b, Droysen 1904, Runset 1993; seine Position als Philosoph beleuchten: Zeller 1886, Spranger 1942, Dilthey 1959, Sennelart 1989, Ziechmann 1991, Fontius 1999.

⁴³ Sainte-Beuve III, o. J., 185–203, Lanson 1912, 824.

von Autographen werden daraufhin Beispiele seiner auch für die Zeit nicht normgerechten Schreibweisen gegeben und in Schreib- vs. Grammatikfehler klassifiziert.

Da Friedrich II. das Lautbild der Wörter, wie er es im Kopf hatte, durch die im Französischen üblichen Grapheme wiedergab, wobei er homophone Graphemverbindungen für austauschbar hielt, da er also in gewisser Weise phonographisch schrieb, lassen sich im Kapitel 5 einige prinzipielle Aussagen über seine Aussprache treffen. Sie werden durch den Bericht eines seiner Vorleser über seine Aussprache ergänzt.

Um die Frage zu beantworten, ob das Französische des Hohenzollern in morphosyntaktischer und lexikalischer Hinsicht sehr fehlerhaft und vom Deutschen beeinflusst war, werden dann die Korrekturen unter die Lupe genommen, die Voltaire in den ersten Kapiteln des *Antimachiavel* an Friedrichs Handschrift vornahm. Diese Verbesserungen werden daraufhin analysiert, welche von ihnen grammatische oder semantisch-lexikalische Verstöße gegen den damaligen *usage* betreffen und welche Korrekturen stilistischer Natur sind.

Da Friedrichs II. ostentativer Umgang mit seiner Frankophonie auch dadurch erklärt wurde, dass er nicht gut Deutsch gekonnt habe, stellt sich die Frage nach seiner tatsächlichen Kompetenz oder Nichtkompetenz im Deutschen. Kapitel 6 analysiert die deutschen schriftlichen Hinterlassenschaften des Königs im Hinblick auf ihre dialektalen und umgangssprachlichen Züge sowie im Hinblick auf eventuelle Interferenzen des Französischen.

Neben der Darlegung der Gründe für Friedrichs II. Frankophonie ist das Ziel der vorliegenden Studie die sprachimmanente und pragmlinguistische Beschreibung seines Sprachverhaltens, wobei der Preußenkönig als zweisprachiges Individuum hervortritt.

1 Soziohistorische Prämissen

Dieses Kapitel stellt die kulturhistorischen Hintergründe für die Beliebtheit des Französischen beim deutschen Adel vor und untersucht, ob Friedrichs II. ausgeprägte Frankophonie als normale Zeiterscheinung gelten kann.

1.1 Universalität des Französischen im 17. und 18. Jahrhundert

Als Friedrich II. 1712 geboren wurde, hatte Frankreich seinen Platz als führende Kulturation Europas längst eingenommen. Bereits 1687 bemerkte der Rechtslehrer und Philosoph Thomasius nicht ohne Humor und Übertreibung über die Zustände in Deutschland:

«Französische Kleider, Französische Speisen, Französischer Hausrath, Französische Sprache, Französische Sitten, Französische Sünden, ja sogar Französische Krankheiten sind durchgehends im Schwange».¹

Eine Folge dieser «Gallomanie» war in Deutschland wie andernorts das hohe Prestige der französischen Sprache. Zur außerordentlichen Verbreitung des Französischen in Europa hieß es schon 1710 in einem vor der Akademie von Soisson gehaltenen *Discours sur les Progrès de la langue française*:

«La langue française s'est emparée, non par la violence des armes, ni par autorité, comme celle des Romains, mais par sa politesse et par ses charmes, de presque toutes les cours de l'Europe; les négociations publiques ou secrètes, et les traités entre les princes ne se font presque qu'en cette langue, qui est devenue la langue ordinaire de tous les honnêtes gens dans les pays étrangers [...]. On la parle communément en Espagne, en Italie, en Angleterre. Elle régne dans les Pays du Nord: elle a passé jusques dans le Nouveau Monde».²

Dieses frühe Zeugnis für die Universalität des Französischen enthält zwei interessante Feststellungen. Zum einen wird darauf hingewiesen, dass die Ausdehnung des Französischen «les cours de l'Europe» betreffe.³ Zum anderen wird konstatiert, dass das Französische vor allem im Norden des Kontinents vor-

¹ Thomasius, *Von der Nachahmung der Franzosen*, 1687, Ausgabe von 1894, 3.

² Zitiert nach Caput II, 1975, 65.

³ Weitere Zeitzeugen (Bayle, Douchet, Rollin, *Encyclopédie*), die das Französische vor allem als Hofsprache darstellen, in HLF V, 142–143, VIII, 773, 777–778.

herrsche.⁴ Die Tatsache, dass das Französische vornehmlich in aristokratischen Kreisen und in besonders hohem Maße vom deutschen Adel gepflegt wurde, verdient eine nähere Betrachtung.

Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ließen einige deutsche Fürsten besonders im Westen des deutschen Sprachraums ihre Kinder Französisch lernen und schickten ihre Söhne auf Kavalierstour nach Frankreich. Besonders frankophil mit französischem Hofpersonal und französischen Präzeptoren zeigten sich bereits in dieser frühen Periode der kurfürstliche Hof der Pfalz und der landgräfliche Hof Hessen-Kassels.⁵ Als eine mögliche Ursache für diesen frühen Aufstieg des Französischen an einigen deutschen Höfen nennen manche Sprachhistoriker die Tatsache, dass das Französische die Mutter- und Gebrauchssprache Kaiser Karls V. (Reg. 1519–1556) war.⁶ Dieses Argument erscheint jedoch wenig stichhaltig, denn nach Karl V. kehrte der Habsburger Hof wieder zum Italienischen als Hauptverkehrssprache zurück.⁷

Der französische Sprachhistoriker Brunot führt als einen weiteren Grund für die frühe Französisierung besonders der protestantischen deutschen Höfe an, dass sie – vor allem die Kurpfalz und Hessen – in den französischen Glaubenskriegen (1562–1598) finanziell und moralisch die Hugenotten unterstützt hätten, von denen viele bereits in dieser Zeit in die protestantischen Gebiete Deutschlands geflohen seien.⁸ In der Tat herrschte bei der Verbreitung des Französischen in Deutschland ein Nord-Süd-Gefälle.⁹ Die protestantischen Gebiete im Norden standen stärker unter französischem Einfluss als der katholische Süden. Am ebenfalls protestantischen Hof Brandenburg-Preußens kann jedoch zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch keine Rede von französischem Spracheinfluss sein.¹⁰

In Zusammenhang mit der Allianz zwischen den deutschen und französischen Protestanten stehen auch einzelne Hochzeiten zwischen deutschen Fürsten und französischen Edeldamen, die zur Verwurzelung ihrer Sprache in Deutschland beigetragen haben. Sehr groß war der französische Einfluß z. B. bereits zur Mitte des 17. Jahrhunderts am Hof von Braunschweig bzw. Celle. Die dortige Herzogin (und Urgroßmutter Friedrichs II.) Eléonore Desmier d'Olbreuse (1637–1722) war eine Französin, die sich mit Landsleuten umgab.¹¹ Voltaire er-

⁴ Dass das Französische in Italien und Spanien weniger verbreitet war als in Deutschland, merkte auch Rivarol in seinem *Discours sur l'universalité de la langue française* an. Rivarol 1968, 7, cf. auch HLF VIII, 531–532, Reynaud 1930, 105–113.

⁵ HLF V, 278–283.

⁶ HLF V, 202, 276, Polenz 1970, 105, Behrens 1919, 184, Bach 1970, 310.

⁷ Zur sprachlichen Situation am Wiener Hof cf. Kap. 1.5.

⁸ HLF V, 301–302, 276.

⁹ Cf. Piedmont 1984, 6.

¹⁰ Die Frage, inwieweit die Hugenotten die Frankophonie z. B. am Berliner Hof beförderten, wird im Kapitel 1.3 besprochen.

¹¹ HLF V, 325. Ihre Tochter, die von ihrem Ehemann Georg I., später König von England, wegen Untreue verstoßene Sophie Dorothea die Ältere, die sogenannte Prinzessin von Ahlden, war die Großmutter Friedrichs.

wähnt die Olbreuse in seinem *Siècle de Louis XIV* als eine der Französischen, die den französischen Chic in Deutschland verbreitet hätten.¹²

Für den besonderen Erfolg der französischen Sprache an den deutschen Höfen ließe sich auch eine politische Erklärung finden. Der schwache Wiener Kaiserhof stellte für die immer selbständiger werdenden deutschen Fürstentümer keinen Orientierungspunkt dar. Hingegen wurde das Vorbild Frankreichs nach dem 30jährigen Krieg, nach dem sich das Deutsche Reich in einen lockeren Staatenbund von etwa 300 souveränen Teilen aufgelöst hatte, immer übermächtiger. Unter Ludwig XIII. (Reg. 1610–1643) mit dem regierenden Minister Richelieu (Reg. 1624–1642) und seinem Nachfolger Mazarin (Reg. 1643–1661) hatte sich ein starker Zentralstaat formiert. Schon vor dem Regierungsantritt Ludwigs XIV. im Jahre 1661 löste Frankreich im Pyrenäenfrieden von 1659 Spanien als europäische Hegemonialmacht ab. Der Sonnenkönig und der von ihm verkörperte höfische Absolutismus wurden zum Leitbild aller europäischen Fürsten. Man könnte den Aufstieg des Französischen an den deutschen Fürstenhöfen also auch als Ausdruck der Opposition gegen den Kaiserhof werten:

«Die stärkere Neigung zum Französischen an den deutschen Fürstenhöfen hatte etwas zu tun mit dem Widerspruch zwischen Reichsgewalt und absolutistischer Territorialherrschaft: Die Reichsinstitutionen hielten bis zum 18. Jahrhundert an der altfeudalen Zweisprachigkeit Deutsch / Latein fest und überwachten deren Einhaltung in offiziellen Texten und Situationen gegen das modisch werdende Französisch. Die Landesfürsten dagegen benutzten das Französische zur Symbolisierung ihrer modernisierenden Souveränitätsauffassung gegen die Reichsgewalt und um international etwas zu gelten».¹³

Ludwig XIV. bemühte sich zudem tatkräftig durch ein Netz von Gesandten an den deutschen Höfen und durch eine kostspielige Subsidienpolitik, die deutschen Fürsten gegeneinander auszuspielen.¹⁴

Die hauptsächliche Ursache für die Übernahme französischer Lebensformen beim deutschen Adel im Laufe des 17. Jahrhunderts liegt jedoch wohl in der kulturellen Vorbildhaftigkeit des aufblühenden Frankreich mit einer reichen Literatur und einem regen Gesellschaftsleben.¹⁵ Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts gründeten deutsche adlige Damen französischsprachige, galante «Akademien» zur Verfeinerung der Sitten.¹⁶ Das Ideal des *honnête homme*, des gebildeten, höflichen, galanten und weltläufigen Kavaliers setzte zu seinem Siegeszug durch Europa an. Paris und Versailles wurden zum Zentrum und Schauplatz einer großen kulturellen Blüte, die in ganz Europa Bewunderer fand. Dichter wie Boileau, Corneille, Racine, Molière, Bossuet und andere schu-

¹² Zitat unten p. 18.

¹³ Polenz 1994, 63–64.

¹⁴ Zur Rolle der Gesandten cf. HLF V, 323. Zur Zwietracht, die der französische Hof z. B. schon zu Zeiten des Großen Kurfürsten zwischen Hannover und Berlin schürte, cf. Gloger 1985, 288.

¹⁵ Cf. Bach 1970, 310, Behrens 1919, 184, HLF V, 303–304.

¹⁶ HLF V, 305–306.

fen die Werke, deren klassische Schönheit zum Maßstab wurde. Französische Schlossarchitektur und Gartenkunst, französisches Hofleben mit französischen Opern, Theaterstücken und Ballett, die französische Art, sich zu kleiden mit Schnallenschuhen, gepudelter Allonge-Perücke und Kniehose wurden zur Mode. Gleichzeitig schien die französische Sprache mit dem *art de plaire*, mit der echten *politesse*, mit der Kunst der gepflegten Konversation untrennbar verbunden.

Nicht ohne Berechtigung riefen also die Apologeten der Universalität des Französischen immer wieder in Erinnerung, dass sich ihre Sprache nicht durch Waffengewalt, sondern durch den Glanz der Kultur Frankreichs überall in Europa Zutritt verschafft habe.¹⁷ Beispielsweise erklärte Voltaire im *Siècle de Louis XIV* den Erfolg der französischen Sprache folgendermaßen:

«Sa langue [= de la nation française] est devenue la langue de l'Europe: tout y a contribué; les grands auteurs du siècle de Louis XIV, ceux qui les ont suivis; les pasteurs calvinistes réfugiés, qui ont porté l'éloquence, la méthode, dans les pays étrangers; un Bayle surtout, qui, écrivant en Hollande, s'est fait lire de toutes les nations; un Rapin de Thoyras, qui a donné en français la seule bonne histoire d'Angleterre; un Saint-Evremond, dont toute la cour de Londres recherchait le commerce; la duchesse de Mazarin, à qui l'on ambitionnait de plaire; Mme d'Olbreuse, devenue duchesse de Zell, qui porta en Allemagne toutes les grâces de sa patrie. L'esprit de société est le partage naturel des Français: c'est un mérite et un plaisir dont les autres peuples ont senti le besoin. La langue française est de toutes les langues celle qui exprime avec le plus de facilité, de netteté, et de délicatesse, tous les objets de la conversation des honnêtes gens; et par là elle contribue dans toute l'Europe à un des plus grands agréments de la vie».¹⁸

Auch Rivarol wies in seinem berühmten *Discours sur l'universalité de la langue française* von 1784 auf die kulturelle und daher friedliche Präponderanz des Französischen hin:

«[...] la France a continué de donner un théâtre, des habits, du goût, des manières, une langue, un nouvel art de vivre et des jouissances inconnues aux états qui l'entourent: sorte d'empire qu'aucun peuple n'a jamais exercé. Et comparez-lui, je vous prie, celui des Romains qui semèrent partout leur langue et l'esclavage, s'engraissèrent de sang, et détruisirent jusqu'à ce qu'ils fussent détruits! [...] Louis XIV marche dans l'histoire de l'esprit humain, à côté d'Auguste et d'Alexandre. [...] Ce qu'un autre eût fait par politique, il le fit par goût».¹⁹

Noch Frankreichs bedeutendster Sprachhistoriker Brunot stellte sich im 20. Jahrhundert in dieselbe Tradition, als er schrieb:

«Si le Roi [Louis XIV] a servi les brillantes destinées de notre langue, c'est par l'éclat de sa Cour, non par ses victoires ou sa politique. Le vainqueur, c'est le génie de la race,

¹⁷ Cf. auch den bereits zu Anfang dieses Kapitels zitierten *Discours sur les Progrès de la langue française*.

¹⁸ Ende des Kapitels XXXII, Voltaire, *Œuvres complètes*, XII, 1888, 420–421.

¹⁹ Rivarol, *Œuvres complètes* II, 1968, 41.

magnifiquement épanoui à cette époque, en une floraison d'élégances qui faisaient de Paris et de Versailles les capitales du monde civilisé, et les centres d'attraction où beaucoup venaient par snobisme, sans doute, mais que voulait aussi fréquenter une élite d'hommes et de femmes de toutes nations, désireuse de se polir au contact d'une civilisation supérieure».²⁰

Neben seiner zivilisatorischen Führungsposition war sicherlich die politische Hegemonie Frankreichs ein wesentlicher Grund für die Verbreitung des Französischen im 17. Jahrhundert. Frankreich stellte seit dem Westfälischen Frieden die stärkste politische Kraft in Europa dar, so dass die Tatsache, dass das Prestige einer Sprache meist Folge der Machtverhältnisse ist, auch im Fall des Französischen im 17. Jahrhundert kaum von der Hand zu weisen ist.

Das Ausweichen des überregional und international miteinander korrespondierenden deutschen Adels auf das Französische mag sich auch aus der Tatsache heraus ergeben haben, dass eine einheitliche deutsche Schriftsprache noch nicht existierte. Diese mangelnde Fixiertheit des Deutschen machte Friedrich II. in seinem Essay *De la littérature allemande* (1780) dafür verantwortlich, dass der einheimische Adel auf andere Sprachen zurückgriff, wobei er zugab, dass dieses Verhalten die Entwicklung der deutschen Sprache wiederum behindert habe:

«Enfin, pour ne rien omettre de ce qui a retardé nos progrès, j'ajouterai le peu d'usage que l'on a fait de l'allemand dans la plupart des cours d'Allemagne. Sous le règne de l'empereur Joseph, on ne parlait à Vienne qu'italien; l'espagnol prévalut sous Charles VI; et durant l'empire de François I^{er}, né Lorrain, le français se parlait à sa cour plus familièrement que l'allemand; il en était de même dans les cours électORALES. Quelle pouvait en être la raison? Je vous le répète, monsieur, c'est que l'espagnol, l'italien et le français étaient des langues fixées, et la nôtre ne l'était pas».²¹

In der Tat schien die französische Sprache durch das Vorbild der klassischen Autoren, durch die Arbeit zahlreicher Sprachpuristen von Malherbe und Vaugelas bis hin zu Bouhours und d'Olivet, durch das Wirken der 1635 von Richelieu gegründeten Académie française und durch bedeutende Wörterbücher (Richelet, Furetière) weitaus kodifizierter und regelhafter als die deutsche Sprache. So ist es nicht verwunderlich, dass sie auch den Gelehrten als ein sichereres Ausdrucksmittel erscheinen musste als das Deutsche, dessen Ringen um eine standardisierte Hochsprache erst mit den klassischen Werken Goethes und Schillers gegen Ende des 18. Jahrhunderts abgeschlossen war. Französisch war als Wissenschaftssprache eine Alternative zum Lateinischen geworden. Zahlreiche Gelehrte jener Zeit, allen voran Leibniz, publizierten auf Französisch oder Latein.

²⁰ HLF V, 1966, 145.

²¹ Œuvres VII, 139. Dass unter Joseph I. (Reg. 1705–1711) Italienisch gesprochen wurde, stimmt sicherlich. Dass aber unter Karl VI. (Reg. 1711–1740) Spanisch überwogen haben soll, ist anzuzweifeln, obwohl Karl VI. einige Jahre in Spanien residierte. Auch er bevorzugte das Italienische, cf. Kapitel 1.5.

Angesichts der zunehmenden Verbreitung des Französischen fürchteten viele Deutsche schon bald um den Erhalt ihrer Muttersprache. Gegen die «Verwelschung» stemmten sich die bereits 1617 in Weimar gegründete «Fruchtbringende Gesellschaft», die 1643 in Hamburg entstandene «Teutschgesinnte Genossenschaft», der 1656 in Nürnberg ins Leben gerufene «Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz» und einige andere Gesellschaften zur Sprachreinigung.²²

Indes, so allgemein verbreitet, wie es viele Zeugnisse der Zeit nahelegen, kann die französische Sprache im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts schwerlich gewesen sein.²³ Z. B. übertrieb der bereits zu Anfang dieses Kapitels zitierte Thomasius in seiner Schrift *Von der Nachahmung der Franzosen* (1687) sicherlich sehr, als er behauptete:

«[...] bey uns Teutschen ist die französische Sprache so gemein geworden, daß an vielen Orten bereits Schuster und Schneider, Kinder und Gesinde dieselbe gut genug reden».²⁴

Die Bürger versuchten lediglich, die Adligen nachzuahmen, und flochten in ihre Rede französische Wörter ein. So entstanden der «alamodische» Fremdwörterkult und das Stutzerwesen²⁵ des 17. Jahrhunderts, die einhergingen mit der Nachahmung der französischen Kleidung, Küche, Möbel etc. Dieses Hineinwirken des französischen Spracheinflusses bis in die kleinbürgerlichen Kreise, täuscht jedoch nicht darüber hinweg, dass die Zweisprachigkeit Französisch-Deutsch eigentlich nur unter den Adligen und erst in zweiter Linie bei den mit ihm assoziierten bürgerlichen Kreisen (hohe Beamte und Militärs, vom Adel geförderte und mit ihm in Kontakt stehende Künstler) herrschte. Es blieb ein Privileg der Oberschicht, seinen Kindern französische Gouvernanten, Hauslehrer und eine längere Bildungsreise nach Frankreich finanzieren zu können. Französische Sprachkenntnisse wurden so im Laufe des 17. Jahrhunderts und erst recht im 18. Jahrhundert zu einem Signum der Oberschichtzugehörigkeit, zu einem Prestigezeichen des Adels und der Gebildeten. Auch im Bürgertum galt es schließlich als schick, seine Briefe französisch zu schreiben, so dass auch Gottsched, Wieland, Sophie von La Roche, Cornelia Goethe und viele andere Bildungsbürger des 18. Jahrhunderts dieser Mode gelegentlich folgten.²⁶ Von einer systematischen Unterrichtung im Französischen im Rahmen einer bürgerlichen Erziehung kann jedoch erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Rede sein.²⁷

²² Cf. Bach 1970, 325–326.

²³ Diese Meinung wurde zuerst in aller Deutlichkeit vertreten von Sauder 1992, Mattheier 1995, 1997.

²⁴ Thomasius 1687, Ausgabe von 1894, 19.

²⁵ Das Wort «Stutzer» ist seit Moscherosch, 1650, belegt und bedeutet ursprünglich «wer einen gestutzten Bart, einen sogenannten *Henriquate*, trägt» (Schmidt 1980, 118).

²⁶ Steinhausen 1889, 270–271.

²⁷ Mattheier 1997, 33.

Selbst die deutschen Aristokraten des 17. und 18. Jahrhunderts, vor allem in den Duodezfürstentümern, waren sicherlich nicht alle frankophon. Man denke beispielsweise daran, wie entsetzt Wilhelmine, Friedrichs ältere Schwester (1709–1758), bei ihrer Ankunft am Bayreuther Hof über die ungebildeten fränkischen Adligen war.²⁸ Auch über Ansbach, wohin Friedrichs jüngere Schwester Friederike (1714–1784) verheiratet wurde, heißt es, dass dort 1774 kaum ein Dutzend Personen eine französische Konversation hätten führen können.²⁹ Die Franzosen auf Reisen im 18. Jahrhundert, deren Aussagen über die Allgegenwart des Französischen in den Handbüchern immer wieder als Beleg der Universalität zitiert werden, hatten sicherlich aus einem gewissen Nationalstolz heraus die Tendenz, die Verbreitung ihrer Sprache übertrieben darzustellen. So berichtete z. B. Montesquieu in einem Brief vom 10.5.1728 aus Wien dem Abbé d'Olivet:

«Je suis assez content du séjour à Vienne: les connoissances y sont très-aisées à faire, les grands seigneurs et les ministres très-accessibles [...] notre langue y est si universelle qu'elle y est presque la seule chez les honnêtes gens, et l'italien y est presque inutile. Je suis persuadé que le françois gagnera tous les jours dans les pays étrangers. La communication des peuples y est si grande qu'ils ont absolument besoin d'une langue commune, et on choisira toujours notre françois».³⁰

Auch Voltaire stapelte wohl in seinem Brief aus Potsdam an den Marquis de Thibouville vom 24.10.1750 etwas hoch:

«Je me trouve ici en France. On ne parle que notre langue. L'allemand est pour les soldats et pour les chevaux; il n'est nécessaire que pour la route».³¹

Die deutschen Sprachhistoriker spielten das Phänomen der Frankophilie der Barock- und Aufklärungszeit ebenfalls keineswegs herunter und sprachen gar von einer «Gefahr der Erstickung des Deutschen durch das übermächtige Französisch», die sich damals angeblich abgezeichnet hätte.³² Dabei wird Friedrich II. oft als Höhepunkt dieser sprachlichen «Fremdherrschaft» bezeichnet.³³ Am ausgewogensten beleuchten von Polenz (1994) und Schmidt (2000) das Phänomen. Sie kommen zu der Auffassung, dass der französische Sprachfluss bisher zu negativ als Bedrohung und zu wenig als Bereicherung für die deutsche Sprache dargestellt wurde.³⁴ Von Polenz spricht aber andererseits von einem «nationalsprachlichen Versagen des Kaiserhofs und der aristokratischen Oberschicht» und von einer «folgenreichen Behinderung für die kulturelle Ent-

²⁸ Berger 1993, 123–126.

²⁹ HLF VIII, 611.

³⁰ Zit. nach HLF VIII, 776.

³¹ D4248.

³² Tschirch 1989, 271, cf. auch Bach 1970, 325, 314: «im Anfang des 17. Jahrhunderts emporwuchernde Überfremdung des deutschen Wortschatzes vor allem mit frz. Wortgut», «Gefahr der sprachlichen Lage Deutschlands im 17./18. Jahrhundert», Schmidt 1980, 118: «beschämende Nachäffung», 119: «Entartung».

³³ Bach 1970, 313, Polenz 1970, 108, 1994, 67.

³⁴ Schmidt 2000, 124.

wicklung der deutschen Sprache»³⁵ und stellt zur Verbreitung des Französischen fest:

«Der französische Sprachenkontakt und Spracheinfluß im absolutistischen Deutschland ist jedenfalls noch stärker gewesen als der heutige angloamerikanische».³⁶

Aus dem bisher Gesagten folgt, dass es natürlich völlig der Zeitsitte entsprach, dass bei der Erziehung Friedrichs II. auf französische Sprachbeherrschung Wert gelegt wurde. Während seiner Jugend und bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war das Prestige des Französischen als Sprache des Adels, der Diplomatie und der Wissenschaft in Deutschland ungebrochen.³⁷ Nachdem es im 17. Jahrhundert die großen französischen klassischen Autoren gewesen waren, die die «Gallomanie» der Gebildeten hervorriefen, stammten zu Friedrichs II. Jugendzeit die wichtigsten Denkanstöße für das gebildete Europa aus den Schriften der Aufklärung, nämlich von Bayle, Montesquieu und Voltaire. Ohne Zweifel konnte sich der junge Friedrich, wenn er mit Voltaire französisch korrespondierte, intellektuell auf der Höhe seiner Zeit fühlen. In späterer Zeit wiesen die Werke d'Alemberts, Diderots, Rousseaus und die bahnbrechende *Encyclopédie* das Französische als Sprache des Fortschritts aus – eines radikalen Fortschritts, den der Preußenkönig freilich nicht mehr gutheißen konnte.³⁸

Zwischen 1700 und 1770 hatte sich aber auch das Deutsche zu einer international anerkannten und vom deutschen Bürgertum mit Stolz gepflegten Literatur- und Bildungssprache entwickelt. Angesichts des Prestiges der Werke Wielands, Klopstocks, Herders und Goethes, um nur einige zu nennen, musste Friedrichs II. Sprachverhalten in der zweiten Jahrhunderthälfte auf die deutschen Zeitgenossen (aber wohl nur auf die Bürgerlichen) altmodisch und kurios wirken. Als Friedrich II. im Jahre 1780 seinen Essay *De la littérature allemande*³⁹ veröffentlichte, in dem der alte König seine ungebrochenene Verachtung für das deutsche Schrifttum bekundete und in dem er seine weitgehende Unkenntnis der deutschen Literatur offenbarte, rief diese Schrift entsprechend große Enttäuschung unter den deutschen Dichtern und Denkern hervor. Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Ludwig Tralles, Justus Möser und viele andere veröffentlichten Repliken, in denen sie den Monarchen davon zu überzeugen suchten, dass der kulturelle Aufschwung in Deutschland längst eingesetzt hatte.⁴⁰ Dass

³⁵ Polenz 1994, 1.

³⁶ Polenz 1994, 50.

³⁷ Freilich waren die nachdenklichen Stimmen nie verstummt, die das Ansehen des Deutschen heben wollten, z. B. schrieb Leibniz, ausnahmsweise auf Deutsch: *Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben*, 1683; *Unvorgreiffliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*, 1696/99.

³⁸ Zu Friedrichs konservativem Literaturgeschmack und seinem negativen Urteil über Diderot und Rousseau cf. p. 114.

³⁹ Œuvres VII, 105–140; zu diesem Essay cf. auch Kap. 3.

⁴⁰ Die Gegenschriften sind in der Doktorarbeit des Dichters Erich Kästner, *Die Erwiderungen auf Friedrichs des Großen Schrift De la littérature allemande*, 1925,

Friedrich II. sich für die Stücke eines Lessing und für die der Stürmer und Dränger nicht begeistern konnte, verwundert jedoch nicht, handelte es sich doch um eine aus dem Bürgertum heraus entstandene Literatur und Literatursprache. In Friedrichs II. Weltbild konnten schriftstellerische Hochleistungen nur durch Protektion von oben entstehen. Wie zu Zeiten Vaugelas' billigt er nur Adligen guten Geschmack zu, wenn er am Schluss von *De la littérature allemande* schreibt, dass nur Fürsten Genies erkennen und fördern können:

«Cela [= der Aufschwung der dt. Literatur] pourra nous arriver plus promptement qu'on ne le croit, si les souverains prennent du goût pour les Lettres; s'ils encouragent ceux qui s'y appliquent, en louant et en récompensant ceux qui ont le mieux réussi; que nous ayons des Médecis, et nous verrons éclore des génies. Des Augustes feront des Virgiles».⁴¹

Die deutschen Aufklärer und Stürmer und Dränger schrieben eine Literatur, die den von Friedrich II. verkörperten Absolutismus mit seiner rigiden Ständeordnung in Frage stellte. Vor dieser Folie betrachtet ist das konsequente Festhalten des Preußenkönigs an der französischen Literatur und Sprache des *grand siècle*, das das Jahrhundert seines Vorbilds Ludwig XIV. gewesen war, verständlich. Dort herrschte die Ständeklausel, dort wurde die königliche Macht verherrlicht. Auch die Werke der Frühaufklärer las er immer wieder, denn diese rührten ja ebenfalls nicht grundsätzlich an seiner Legitimation. Französisch war in Deutschland inzwischen das Idiom des *ancien régime* geworden.⁴² Die deutsche bürgerliche Aufklärungsbewegung hatte die deutsche Sprache nach und nach als Symbol ihrer Emanzipation entdeckt.⁴³

Dass Friedrich II. französisch erzogen worden war, war für einen Adligen der Zeit normal und entsprach dem Zeitgeist; indem der König es aber bis zum Schluss weitgehend vermied, sich mit der literarischen Entwicklung in Deutschland auseinanderzusetzen, koppelte er sich von der – freilich vom Bürgertum getragenen – kulturellen Entwicklung seines Volkes ab. Die Art und Weise, wie er seine Frankophonie in *De la littérature allemande* offensiv verteidigte, ist nur erklärbar, wenn man davon ausgeht, dass in seine Auffassung von den Sprachen und Literaturen ein Standesdenken hineinspielte, auf das bereits Mittenzwei und Schieder in ihren Biographien Friedrichs II. hingewiesen haben.⁴⁴ Französisch blieb für den König die Sprache des Absolutismus und der Macht. Die sozialdistanzierende Funktion des Französischen im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts hatte schon Herder in den *Briefen zur Beförderung der Humanität* deutlich ausgesprochen:

«Wenn sich nun, wie offenbar ist, durch diese thörichte Gallicomanie in Deutschland

zusammengestellt. Einige sehr lesenswerte Rezensionen des friderizianischen Essays liefert auch Storost 1994, 32–53.

⁴¹ Œuvres VII, 139–140.

⁴² Cf. HLF VIII, 643.

⁴³ Cf. Mattheier 1997, 28.

⁴⁴ Cf. Zitate Mittenzwei und Schieders in der Einleitung p. 5.

seit einem Jahrhunderte her ganze Stände und Volksklassen voneinander getrennt haben; mit wem man Deutsch sprach, der war *Domestique* (nur mit denen vom gleichen Stande sprach man Französisch und forderte von ihnen diesen *jargon* als Zeichen des Eintritts in die Gesellschaft von guter Erziehung, als ein Standes-, Ranges- und Ehrenzeichen); zur Dienerschaft sprach man wie man zu Knechten und Mägden sprechen muß, ein Knecht- und Mägdedeutsch, weil man ein edleres, ein besseres Deutsch nicht verstand und über sie in dieser Denkart dachte; [...] So geschah, was geschehen ist; Adel und Französische Erziehung wurden Eins und Dasselbe. [...] Der mächtigste, wohlhabendste, einflußreichste Theil der Nation war also für die thätige Bildung und Fortbildung der Nation verlohren; ja, er hinderte diese, wie er sie etwa hindern konnte, schon durch sein Daseyn».⁴⁵

Mit *De la littérature allemande* hatte sich der alte König 1780 zum Sprachrohr und Symbol einer vergangenen Zeit gemacht. Als 1782 die Berliner Akademie der Wissenschaften, deren Präsident Friedrich II. zu dieser Zeit war, die berühmte Preisfrage nach den Gründen der Universalität des Französischen in Europa stellte,⁴⁶ hatte sich diese in Deutschland eigentlich schon überlebt. Rivarols (zusammen mit der Schwabs) 1784 preisgekrönte Schrift markiert einerseits den Höhepunkt der Universalität des Französischen, denn in einem Stil, der den Eigenschaften entspricht, die die Abhandlung dem Französischen zuschreibt – Leichtfüßigkeit, Esprit, Unterhaltsamkeit durch fehlende Pedanterie – fasste Rivarol nochmals alle Argumente zusammen, die für die Universalität des Französischen schon seit einem Jahrhundert angeführt worden waren; andererseits kann Rivarols Schrift bereits als Abgesang auf die Hegemonie des Französischen gelten, denn die Preisfrage war offenbar von der Berliner Akademie schon aus dem Bewusstsein heraus gestellt worden, sich für den Gebrauch des Französischen statt des Deutschen rechtfertigen zu müssen.⁴⁷

1.2 Das Französische am Berliner Hof vor Friedrich II.

Man liest des Öfteren, dass das Französische seit dem Großen Kurfürsten (Reg. 1640–1688) in Berlin die Hofsprache gewesen sei.⁴⁸ Es stimmt, dass diese Sprache sich unter Friedrich Wilhelm am brandenburg-preußischen Hof stark verbreitete, doch alleinige Hofsprache war es zu dieser Zeit nicht.

Brunot gibt die Beobachtungen eines Franzosen namens Chappuzeau wie-

⁴⁵ Herder 1797, 52–55.

⁴⁶ «Qu'est-ce qui a fait de la Langue française la Langue universelle de l'Europe? Par où mérite-t-elle cette prérogative? Peut-on présumer qu'elle le conserve?»

⁴⁷ «Au début des années 70, les membres de l'Académie de Berlin se voient de plus en plus exposés aux critiques, et l'universalité du français n'est évoquée que sur la défensive». Schlobach 1989, 348, cf. auch 354 und Storost 1994, 53–54; zum Umschwung unter den deutschen Gelehrten hin zum Deutschen ab den 1770er Jahren cf. Sauder 1992, 113, 116.

⁴⁸ Fischer 1988, 40; Dohm V, 1819, 498, Geißler 1988, 366.

der, der um 1670 viele deutsche Höfe bereiste.⁴⁹ Es fällt auf, dass Chapuzzeau als diejenigen, mit denen er am brandenburgischen kurfürstlichen Hof auf Französisch konversieren konnte, nur vereinzelte Adlige, meist Frauen, und hohe Beamte nennt.⁵⁰ Chappuzeau erwähnt beispielsweise nicht, dass er sich mit dem Großen Kurfürsten französisch unterhalten hätte.

Friedrich Wilhelm (geb. 1620) hatte jedoch bereits im Kindesalter Französischunterricht genossen, denn es gibt einige Kinderbriefe an den Vater Georg Wilhelm aus seiner Feder, die in einem sehr guten Französisch verfasst sind. Sie scheinen aber unter Anleitung geschrieben worden zu sein und sind sehr formelhaft.⁵¹ Wer Friedrich Wilhelm im Französischen unterwies, ist nicht überliefert. Seine Erzieher und sein Lehrer waren deutschstämmig. Zunächst leitete der ehemalige Hofmeister seines Vaters, Johann von der Borch, ab 1627 der Theologe Johann Friedrich von Kalchheim (oder Kalchun), genannt Leuchtmars, seine Erziehung. Letzterer hatte eine längere Kavaliertour unter anderem nach Frankreich unternommen.⁵² Der eigentliche Unterricht oblag ab 1625 dem Geheimen Sekretär Jakob Müller.⁵³ Bekannt ist zudem, dass der Kurprinz längere Zeit einen Franzosen als Kammerdiener hatte.⁵⁴ Auf seinem Lehrplan standen neben Französisch auch Latein, Polnisch und später Niederländisch.⁵⁵ Diese Sprachenvielfalt zeigt, dass das Französische damals am brandenburg-preußischen Hof noch keine bevorzugte Stellung innehatte. Seine Kavaliertour führte ihn ab 1634 für fast vier Jahre in die Niederlande, wo er in Leiden zeitweise die Universität besuchte.⁵⁶ Immer blieb er der Kultur der Niederlande verhaftet, was sich z. B. im Baustil der von ihm errichteten Schlösser niederschlug.⁵⁷ Wie auch seine beiden Nachfolger war Friedrich Wilhelm Frankreich eher feindlich gesinnt, obwohl er zeitweilig von Frankreich Subsidien erhielt.⁵⁸ Sein Testament ist deutsch verfasst, seine Briefe sind es fast ausschließlich.⁵⁹ Einige seiner Biographen loben den klaren Stil seiner deutschen Schriften und heben hervor, dass sich der Kurfürst, indem er deutsch schrieb, dem, was bereits Zeitsitte geworden war, nämlich französisch zu schreiben, bewusst widersetze.⁶⁰ Auch weisen

⁴⁹ Chappuzeau: *L'Allemagne, ou relation nouvelle de toutes les cours de l'Empire*, Paris 1673, cf. HLF V, 312–314.

⁵⁰ HLF V, 333.

⁵¹ Briefe in Raumer 1850, 24, 28, Berg 1903, 5, 11–12.

⁵² Raumer 1850, 16–18, Berg 1903, 3.

⁵³ Kirchner II, 1867, 230.

⁵⁴ Berg 1903, 16.

⁵⁵ Hüttl 1981, 48, Raumer 1850, 22–23, 45.

⁵⁶ Waddington I, 1905, 36, Kirchner II, 1867, 231.

⁵⁷ Cf. Gloger 1985, 213.

⁵⁸ Zu Höhe und Umständen der Zahlungen: Pagès 1905, 89–96.

⁵⁹ *Politisches Testament* von 1667 in Dietrich, 1986, 179–204, Anfang desselben in Erhardt 1901, 45, *Entwurf zur Erwerbung von Schlesien* in Dietrich, 1986, 205–210.

⁶⁰ Opgenoorth I, 1971, 26, Heyck 1902, 6; aber Durchhardt 2000, 111 über des Kurfürsten Deutsch im Politischen Testament von 1667: «eher biedere Sprache».